

Zeitschrift: Mitteilungen der Ostschweizerischen Geographisch-Commerciellen Gesellschaft in St. Gallen
Herausgeber: Ostschweizerische Geographisch-Commercielle Gesellschaft
Band: - (1886)
Heft: 1

Artikel: Bangkok
Autor: Pfeiffer, Hugo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1092516>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bangkok.

Von Herrn Hugo Pfeiffer in St. Gallen.

Am Abend des 23. Mai 1879 langte ich nach einer guten Reise von drei Tagen, fünf Stunden mit dem englischen Dampfer „*Kongsee*“ von Singapore an der Bangkok-Barre am Einflusse des Menam ins Meer an und hatte das Glück, da anzukommen, um gleich noch in Zeiten über dieselbe gehen zu können, ehe die Ebbe eingesetzt und uns auf den nächsten Morgen hätte warten lassen.

Die Barre ist nämlich eine Sand- und Schlammbank, welche nur an einem gewissen Punkte eine freie Bahn oder Strasse hat, durch welche die Schiffe bei der Flut je nachdem mit 13 höchstens 14 englischen Fuss Tiefgang passiren können; sie wird ungefähr eine Seemeile breit sein; die Strasse hat genügende Breite, dass zwei Schiffe gut aneinander vorbeigehen können.

Wir dampften etwas schwächer als gewöhnlich unter dem Kommando eines Lootsen über die Barre, fuhren am Leuchtturme und verschiedenen Buoyen vorbei, welche versunkene Schiffe und Untiefen bezeichnen und gelangten bald in tiefes Wasser, in den Fluss „*Menam*“ selbst. Zur rechten Seite hatten wir den Ort Paknam und gerade demselben gegenüber eine üppige kleine Insel mit einer Pagoda, kleineren Bauten und Festungswerken, welch' letztere, wie diejenigen etwas nördlich von Paknam, unseren neuen Kanonen keine heisse Arbeit machen würden, wenn wir auch noch einmal dahin kommen sollten, unsere Flagge in fremden Landen aufzuhissen.

Ich sah am Ufer einen Flaggenstock, über dem Zollhause einzig die siamesische Flagge wehend, was mich zu der Frage an meine Mitpassagiere veranlasste, ob denn hier kein Flaggstaff sei, um die Ankunft oder die Wegfahrt der ein- und ausgehenden Schiffe zu signalisiren, wie ich es an allen Stationen auf meiner Hinausreise zu sehen gewohnt war. Ich wurde mit der Antwort entlassen, das Land ist zu flach und Bangkok zu weit weg, als dass ein Flaggstaff von Nutzen

wäre, zudem fährt täglich ein kleiner Postdampfer hinaus, welcher die Report hin- und zurückbringt. Man hat zwar in späterer Zeit von einem Signalschiff gesprochen, das in telegraphische Verbindung mit Bangkok kommen sollte.

Ein Boot kam vom Zollhause Paknam an unseren Dampfer herangefahren und nahm den Report des Kapitäns:

„S. S. Kongsee, 696 T. R., Kapt. Sanders von Singapore“
ab, was nachher per Telegraph nach dem Bangkok-Palaste berichtet wurde.

An üppigen aber ganz flachen Ufern entlang fuhren wir den an grossen Windungen reichen Strom hinauf; doch bald war es Nacht, aber dennoch blieb die Fahrt interessant, da zu beiden Seiten der Ufer in abwechselnd reicher und schwächerer Menge sich Feuer im Wasser spiegelten; ich wähnte in einem Zauberlande zu sein, erfuhr aber am nächsten Morgen, dass die Feuer aus den schwimmenden Wohnungen der Siamesen im Wasser glänzten und da, wo sie in grösserer Zahl waren, hatten wir die Ortschaften Lower und Upper Paklat passirt.

Wir gingen ganz unten von Bangkok bei Bangkolem Point zu Anker und wurden von einigen Matrosen in einem der Schiffsboote noch circa $\frac{3}{4}$ Stunden weit den Fluss hinauf nach unserem Wohnhause gebracht.

Ich konnte mir die Nacht hindurch nicht recht klar werden, wo ich sei und wie es ausserhalb meiner nächsten Nähe aussah. Am Morgen dann verfügte ich mich gleich nach dem Dampfer, um meine zurückgelassenen Sachen zu holen und betrachtete mir dabei meinen neuen Aufenthaltsort. Bangkok machte mir mit seinem grossartigen Flussleben einen imposanten Eindruck, Reis- und Kargo-Boote der verschiedensten Arten ruderten massenhaft auf- und abwärts, Fruchthändler riefen aus ihren schwimmenden Kasten, kleine Boote der Eingebornen, mit einer, zwei, drei und mehr Personen bemannt, flogen an mir vorbei und mitunter sah ich auch einmal einen Europäer in einem Hausboote, das Eingeborne am Stehruder vorwärts brachten. Der Fluss selbst steigerte noch mein Interesse, der, nebenbei gesagt, beim englischen Konsulate eine Breite von circa 400 und eine Tiefe von circa 60 englischen Fuss hat, so dass grosse Schiffe, sowie sie mit Sicherheit über die Barre gekommen, darin fahren und schwingen können.

Sowie ich von Bord des Dampfers zurückkam, musste ich nach und nach an meine Arbeit und so will ich nun auch eingehender auf mein Thema „*Bangkok*“ eintreten.

Bangkok, das 1782 die Nachfolgerin von *Ayuthia*, der alten Hauptstadt des Königreichs Siam geworden, liegt unterm 14.^o östlicher Länge und 119.^o nördlicher Breite von der Insel Ferrol aus an den flachen Ufern des Menams, 30 Meilen im Lande vom Leuchtturme auf der Barre aus, hat eine Einwohnerzahl von 300,000 oder 500,000 Seelen. Es ist dies zwar eine kleine Differenz, aber doch ist man weder des Einen noch des Andern recht sicher, indem eine genauere Volkszählung unter dortigen Verhältnissen nicht möglich ist; übrigens macht dies den Siamesen nicht viel aus, wenn 500,000 nicht richtig ist, kann es doch noch dazu kommen. Die Bevölkerung theilt sich ungefähr in $\frac{5}{10}$ Siamesen, gut $\frac{3}{10}$ Chinesen und schwach $\frac{2}{10}$ Malayen, Indier, Birmesen, Laasleute, Europäer und Amerikaner. Die Zahl der Europäer und Amerikaner steigt nach dem Siam Directory auf circa 400 Seelen und davon ist noch ein guter Teil von den portugiesischen Abkömmlingen aus dem Straits Settlement, welche sich auch zu den Europäern zählen lassen.

Die *Ausdehnung Bangkoks* nach der Breite ist auf dem linken Ufer des Menams grösser als auf dem rechten, da derselben nach den Paddyfields hin sich eine grössere Erleichterung bietet und in Folge dessen die eigentliche Stadt da ihren Sitz schon von Anfang an genommen; der Palast und die grösseren öffentlichen Gebäulichkeiten befinden sich auf dieser Seite. Auf dem rechten Ufer liegen grösstenteils die Gebäude der älteren Korporation der siamesischen Regierung, während seit dem Antritte der Regierung des jetzigen Königs: „Somdeth Pra Paramindr Maha Chulalongkorn“ die jüngeren Glieder auf dem linken Ufer sich halten, von S. M. auch lieber in seiner Nähe gesehen werden; so dass die ältere und jüngere Linie sich schon in zwei Lager, auf das rechte und linke Ufer des Menams, geteilt haben.

In Folge dieser Lage der Stadt ist der Verkehr *zu Land* auf dem linken Ufer erleichtert, obwohl die Gegend von einer Masse Kanäle durchschnitten, die der einheimischen Bevölkerung die beliebteren Verkehrsadern bilden, allein dem Europäer nicht entsprechen, um für die Gesundheit im freien Felde eine Erholung zu finden. Nebenbei sind diese Strassen den Kanälen entlang gebaut und dem

Einheimischen, sowie dem Fremden, jedem in seiner Weise, von demselben Vorteile.

Die europäischen Konsulen haben für Anlegung breiter Landstrassen ihre ganze Energie beim Palaste verwandt und damit schliesslich reüssirt, einige einigermaßen ordentliche, fahrbare Wege zu erhalten. Es zieht sich eine Landstrasse, in der Breite der unserigen, vom Bangkolem Point, von der Südspitze der Stadt, bis zum Palaste, in einer Länge von circa zwei Stunden, welche an drei Stellen Abzweigungen nach den Paddyfields hat; die zweite und dritte Abzweigung vereinigen sich oberhalb der Chow Say Road und kommen mit der ersten in der Nähe des Lotusgartens zusammen, so dass sie eigentlich zu einer grossen Rundfahrt — von der Mitte der Stadt nach dem Palaste-Lotusgarten-Windmill-Road — und in die Stadt zurück erstellt sind. Hievon profitiren die Europäer zu Wagen oder zu Pferd und ausser der frischen Brise, die über die Felder stärker und schwächer zieht, geniesst man jetzt die grossen Anlagen, welche der König in ausgedehntester Weise für die männlichen Sprösslinge seines Hauses gebaut hat. Auch haben Edelleute verschiedene Paläste errichten lassen, so dass man jetzt von dem Palaste aus nach dem Lotusgarten einer Anzahl von Palästen, rechts und links und hinter Bambus-Pflanzungen niedlich versteckt, begegnet, welche einen älteren wieder zurückgekehrten Residenten in Erstaunen setzen. Allerdings haben wir nachher, dem Lotusgarten zu, lange wieder ebenes Land, mit Reis bepflanzt, aber diese Felder gewähren auch einen schönen Anblick, wenn die junge Reispflanze über das Wasser hinaus ist und der leichte Wind sich wellenförmig darüber hinwälzt. Ergreifender ist das Aussehen nach der Ernte, wenn wir statt den grünen Halmen und Aehren den trockenen und harten Boden mit den stacheligen Stoppeln vor unsern Augen in weiten Flächen liegen sehen. Doch mit etwas angestrengtem Ritt nähern wir uns bald dem Lotusgarten, wo wir lieber etwas verweilen wollen. Vorerst begegnen wir einem *Watt*, was im allgemeinen Sinne Tempel heisst, das aber leider, wie es in Bangkok so oft der Fall ist, nicht in gutem Zustande gehalten, sondern seinem Schicksale anheimgegeben wird. Die Mauern sind morsch und locker geworden; dennoch sind sie nicht verlassen, Priester nehmen und behalten ihre Wohnungen da und es kümmert sie und ihre Hausgenossen wenig, ob das Gebäude neu oder alt sei, das Alte scheint überhaupt für sie noch

mehr Reiz zu haben als das Neue. Anstossend an dieses Watt liegt der erste, grössere, künstliche See oder mehr Weiher als Anfang des Lotusgartens, der, mit vielen andern kleineren Seen verbunden, eine nette Zahl interessanter Inseln umschliesst, welche einst von fleissigen Händen sinnreich angelegt und bepflanzt worden sind. Obschon der Lotusgarten lange vernachlässigt wurde, bot er stets noch des Interessanten in Bezug seiner Anlage und des üppigen Pflanzenwuchses. Sorgsam bedeckten die zahlreichen Lotusblumen die stillen Wasserflächen, üppige Gesträuche begrenzten die steilen Ufer, hohe Gräser verbargen beinahe die Fusswege, und Steine, Anhöhen und Felsen, schattige Bäume und Palmen umschlossen den Weg zu einer einfachen Behausung. Noch während meines Dortseins — im Juni 1882 — erweckte der Garten neues Interesse bei den Siamesen, die Inseln wurden frisch bebaut und gereinigt von wildem Gestrüppe, kleine niedliche Wohnungen erhoben sich aus blühenden Gärten heraus, schöne Wege verbanden sie unter sich. Die Offiziere der siamesischen Armee hatten da ihre Wohnsitze genommen, indem ein Teil der Truppen, aus dem Palaste versetzt, da ihre Exerzitien zu beginnen oder zu vollenden hatten. Das Militär wirkte etwas störend in dieses idyllische Leben, anderseits ist man aber wieder entschädigt, indem der Garten an seinem mannigfachen Bilde gewonnen und man nun auch Leute, wenn auch zu viele, antrifft, wo man früher nur zu gerne alleine oder mit wenigen Europäern oder bekannten Siamesen zusammen war. Oestlich und südlich vom Lotusgarten liegen die weiten, ebenen Reisfelder, die schliesslich von den üppig bewachsenen Ufern des Menams begrenzt werden, während wir nach Norden durch die schattigen Grenzen des Petriew-Kanals unsere Fernsicht verlieren. Im Nordwesten und Westen haben wir wieder die Stadt vor uns, nach der wir nun auf der Windmill-Road zurückkehren und ihr unsere Aufmerksamkeit schenken wollen.

Wie es nicht anders sein kann bei diesen verschiedenen Menschenracen, bietet Bangkok in seinem Verkehr, seinen Gebäuden ein Bild der mannigfachsten Art. Bald haben wir die primitiven Wohnungen des gewöhnlichen Volkes, dann bessere Hütten und Häuser von Holz oder Stein der Siamesen, Malayen und Chinesen, dann die meistens geriegelten Wohnungen der Europäer, wieder die massiv gebauten öffentlichen Gebäude und Paläste hervorragender Siamesen,

fast mehr in europäischem als siamesischem Style, aber immer den klimatischen Verhältnissen angepasst gebaut.

Zu beiden Seiten des Flusses, von der Palast-Gegend an aufwärts bis zur Mitte der Stadt abwärts und von da an nur noch auf der rechten Seite des Flusses reiht sich ein schwimmendes Haus an das andere, welche sowohl als Wohnhäuser als auch als Magazine dienen. Diese schwimmenden Häuser, von Holz oder Bambus gebaut, sind der Länge nach auf Bambus-Flößen oder hölzernen Docks erstellt, an eingerammte Pfähle befestigt, in der Regel in zwei Appartements geteilt, mit zwei spitzen Dächern in siamesischer Bauart gedeckt und mit einer Veranda nach dem Flusse hin versehen. Zur Bedachung verwendet man die Blätter der *Attap-Palme*, die circa $1\frac{1}{2}$ Meter Länge und 40—50 Centimeter Breite haben und übereinander gelegt an quer auf leichten Balken ruhende Bambus geheftet werden. Ueber dem Giebel liegen gabelförmig Bambus, die dem Dache gegen den Wind einen guten Halt verleihen.

Jeder Besitzer eines schwimmenden Hauses hat seinen Platz, als Grund und Boden, von der Regierung zu kaufen und wenn es dem Eint' oder Anderen einfallen sollte, seinen Platz resp. seinen Wohnort zu verändern, so macht er einfach sein Haus von den Pfählen los und fährt mit dem Strome Fluss auf- oder abwärts. Es sieht sich eigenthümlich an, so auf einmal ein Haus frei auf dem Flusse treiben zu sehen; wie ich es das erste Mal sah, schrack ich ganz ordentlich zusammen, ich glaubte, das Haus hätte sich losgerissen oder sei durch den Wellengang der herauf- und herunterfahrenden Dampfer abgekommen und die armen Leute vor und hinter dem Hause wüssten sich nicht zu helfen; sie blieben aber sehr kühl dabei und steuerten mit grosser Ruhe und grossen Rudern ihrer Richtung zu.

Am Lande sind die Häuser der Eingebornen fast durchschnittlich auf Pfählen gebaut. Im ganzen Bau ist der Bambus vorherrschend, entweder als ganzes Stück oder zerspalten, in letzterer Form geflochten als Fussboden oder Wandung. Das Innere des Hauses besteht gewöhnlich aus zwei bis drei Zimmern mit und ohne Möbel. Ein Tisch ist nicht nötig, Sessel sind zu entbehren; dagegen findet man eine alte Kautsch — Kanapee — oder einen Teil erhöhten Fussbodens, auf den man sich setzt. Als Nachtlager dient der Fussboden oder primitive Bettstellen, welche auf Holzblöcken, Petroleum-

kistchen oder anderen Kistchen ruhen und aus zusammengesuchten Brettern oder Bambusgeflechten bestehen. Zum Schutze gegen die Mosquitos hängt einfach blau oder tief-crème das Mosquito-Netz über das Nachtlager; wer es vermag, schafft sich eine weiche Unterlage an, sonst schläft der Siamese oder Chinese ebenso gut auf hartem Boden mit dem chinesischen Kopfkissen. Der Küche ist ein kleiner Platz ausserhalb der Hütte auf einem grossen Stein angewiesen. Mit den Fenstern sieht es spärlich aus, wir können eigentlich mehr von Oeffnungen reden und mit einer oder zwei Türen hat der Eingeborne auch Oeffnungen genug. Die besseren Wohnungen sind dann schon mit hölzernen Wänden und Fussböden versehen; es richtet sich eben Jeder nach seinen Verhältnissen ein.

In jenen Quartieren, wo die Flut von den Ufern und Kanälen aus keinen Einfluss mehr hat, sind die Häuser aus Stein gebaut; im Parterre findet man immer einen grossen, leeren Raum, der, so lange er nicht als Magazin verwendet werden kann, unbewohnt bleibt; eine steile Treppe oder Leiter führt zur eigentlichen Wohnung.

Die Gassen und Strassen sind überall enge und schmutzig, die einzige Ausnahme macht die Strasse nach dem Palaste mit einigen wenigen kleinen Nebenstrassen, sonst ist man überall gedrängt und gestossen und von scharf riechenden Dünsten belästigt; die vielen herrenlosen Hunde nehmen noch Manches weg, was die Unreinlichkeit vermindert, aber Fische und Oele würzen dennoch einen Geruch, den ein Magazin voll der besten Parfumerien zu bekämpfen nicht im Stande wäre.

In Folge dessen bewegen sich die Europäer lieber im Freien gegen den Paddyfield und Lotusgarten, als im Weichbilde der Stadt, man würde hierauf gerne ganz verzichten, wenn man nicht auch etwas von Land und Leuten kennen lernen möchte und müsste.

Die einzige gute Gasse oder Strasse ist nach Talat Sampeng, dem Marktquartier, dieselbe ist mit grossen, gehauenen Steinen, circa $\frac{3}{4}$ Stunden bis zur Stadtmauer, gepflastert, so dass man während des Regens beinahe trockenen Fusses zur oberen Stadt gelangen kann.

Sampeng ist das Markt- und Handelsquartier der mittleren Stadt. Der Strasse entlang begegnen wir zuerst Fruchthändlern, dann einer Reihe von Magazinen mit chinesischen, japanesischen, europäischen und

amerikanischen Artikeln und zwischenhinein drängen sich Fleischerbuden und Restaurants, die für den chinesischen Kuli an Komfort einem „Duval“ nicht nachstehen. Pfandhäuser und Spielhäuser nisten sich leider in beträchtlicher Zahl auch hier ein und verdienen in bequemer Weise ihr gutes Stück Geld, während der chinesische Handwerker, als: Schuster, Schreiner, Schneider, Schlosser, Schmied u. s. w. im Schweisse seines Angesichtes ein bescheidenes Brod genießt.

Es ist in dieser Strasse ein Leben, dass man sich oft Strecken lang förmlich hindurchwinden muss, gar noch, wenn ein chinesisches Theater seinen temporären Sitz an einer der lebhaftesten Strassenecken oder in der Nähe von Spielhäusern genommen hat. Am dichtesten ist es, je näher wir Watt Koh und dem Bangkok Wharf kommen, zur Zeit, wenn die Steamers zum Laden und Löschen angelegt sind. Der Produktenmarkt hat sich in Folge dieses Wharfs zum grössten Teil auf das östliche linke Ufer gezogen, obschon in späterer Zeit das Ban Yong Seng Wharf auf der anderen Seite errichtet wurde, dem aber die Bequemlichkeiten zu Wasser und zu Land etwas abgehen. Der zweitgrösste Markt ist Talat Sow Ching Chah, zirka eine Viertelstunde lang, hauptsächlich für Import-Artikel und Quartier der Muselleute, dann folgt Talat Somdeth Ong Noi auf der westlichen Seite des Flusses für Früchte und Nahrungsmittel aller Art; ausser verschiedenen anderen grösseren Fruchtmärkten oben und unten an der Stadt finden wir zwei ganz bedeutende schwimmende Märkte, wohin die Eingebornen mit reichlich beladenen Booten kommen und auf dem Flusse schon ein Leben gestalten, an dem man seine helle Freude haben kann. Einzelhändler fahren in Booten umher und preisen mit fürchterlichem Ernste singend ihre Waaren an, manchmal tönt eine Stimme durch, die weniger schön, wohl aber reizend ist.

Da wir den einfachen und mehr allgemeinen Verhältnissen unsere Aufmerksamkeit gewidmet haben, wollen wir den hervorragenden und öffentlichen Gebäuden Bangkoks auch einige Zeit schenken und zwar in erster Linie dem Palaste des ersten Königs: Somdeth Pra Paramindr Maha Chulalongkorn.

Der Palast mit all' seinen grossartigen Neben- und Zubauten und Tempeln ist in derselben Weise wie die eigentliche Stadt von dem City Gate von einer Mauer umschlossen. Eine der Photographien gibt die Ansicht gegen den Parade- und Exerzierplatz,

dem entlang eine schöne Strasse bis um die Ecke zum Haupteingang auf der nördlichen Seite geht. Das lange grosse Gebäude, am Anfang und Ende mit einem Wachtposten garnirt, enthält die Räumlichkeiten, von denen herab der König die Paraden, Prozessionen und Festlichkeiten mit ansieht oder ansehen lässt. Die Sitzungssäle des Rates und Gerichtes befinden sich hier drin, welche mit Gemälden früherer Herrscher und Grössen Siams in Lebensgrösse geziert sind. Das hohe Tor bezeichnet den Eingang zunächst den Tempeln, vor denen riesenhafte Figuren aus Backsteinen und Cement einen niederen Eingang schützen.

Die Tempel sind mit grossem Kostenaufwande erbaut, denn jeder Regent hält es in seiner Pflicht, dem grossen Buddah zu Ehren einen Tempel zu bauen und sucht dafür das Schönste und Beste, das ihm von allen Seiten zu Gebote steht, zu verwenden. Der gegenwärtige König legte im Jahre 1882 den Grundstein zu einem riesig grossen Tempel ausserhalb der Stadtmauern an der Chow Say Road. S. M. überwacht den Bau persönlich und fährt fast täglich hinaus, die Bauten und deren Fortschreiten zu inspizieren. Auf das hundertjährige Jubiläum Bangkoks liess er innerhalb der Palastmauern den Tempel mit dem grünen Smaragd, Wat Pra Sri Ratana Sasadaram, fertig bauen, welcher ein neues Zeugnis von asiatischem Kunstfleisse in reichstem Masse darstellt. Prachtvolle Schnitzereien, Türme, Statuen etc. deuten schon von aussen auf das Prachtwerk, das S. M. zur hundertjährigen Jubiläumsfeier Bangkoks vollendete. Die schwarzen, hohen, mit Perlmutter reich und geschmackvoll eingelegten Portale beweisen uns, dass auch Siam Künstliches zu schaffen im Stande ist, wo es sein muss. Im Tempel selbst bedecken reiche Malereien, von priesterlichen Händen kunstvoll gearbeitet, die Wände. In lebhaftem und doch nicht überschwenglichem Farbenspiele prangen diese seltsamen Gemälde für einen Tempel, doch nach siamesischen Begriffen in dankbarem Sinne, die Kämpfe und Eroberungen glorreicher Herrscher darstellend. Im kritischen Momente entscheidet ein weisser Elephant den Sieg. Mit Gold- und Silbergefässen ist der Altar reich umstellt, nicht mit demselben Kunstsinne gefertigt, wie Viele es, von chinesischen Händen geschaffen, zu sehen gewohnt sind; aber wenn auch roher gearbeitet, doch in geschmackvollem Sinne geordnet. Wir treffen unter diesen Gegenständen wohl auch manche europäische „Moderateur-Lampe“ und verschiedene prunkende Schmucksachen

die von dem eint und anderen europäischen Kaufmann für sinnreich und zweckentsprechend angepriesen worden sind.

Treten wir aus dem Tempel unter den hohen Säulengang und über den mit grossen Steinplatten belegten Boden nach einem nächsten Ausgang, so gelangen wir in eine grosse Halle, deren Wände kunstvoll mit Malereien rechts und links geziert sind. Am Ende derselben lenken wir unsere Schritte ins Freie und stehen gleich vor dem Museum, einem neuen in europäischem Stile erstellten Gebäude. Das Museum enthält grössere Sammlungen von Mineralien, von Insekten, Vögeln, Raubtieren, alten und modernen Waffen; Kunstgeweben in Baumwolle und Seide aus Siam, Laos, China, Japan. Schnitzereien in Elfenbein, eine grössere Zahl von Elephanten-Zähnen, die reichlich eine Länge von sechs bis acht Fuss haben. Die Erstellung und das ganze Arrangement des Museums ist einem Engländer, Mr. H. Alabaster, zu verdanken, der früher im englischen Konsulate war, nun Dolmetsch und Bibliothekar S. M. ist; als letzterer hat er im Museum eine reichhaltige Büchersammlung in morgen- und abendländischen Sprachen geschaffen.

Dem Museum nördlich gegenüber stehen die Kasernen der Royal-Body-Guard mit Wohnungen für die Herren Offiziere. Nachher folgen Elephantenställe, die Münze und zum guten Schlusse Staatsgefängnisse für ausgesuchte Verbrecher.

Beinahe anschliessend, nur von einer Strasse getrennt, folgt der Palast des Onkels des ersten Königs „Chow Fah Maha Malah“ und über der Ebene weg, auf der im Jahr 1881 die Gebäulichkeiten für die Verbrennungsfeierlichkeiten der ertrunkenen Königin und ihres Kindes standen, der Palast des zweiten Königs.

Etwas entfernter gegen Osten liegt der frühere Palast des Bruders des ersten Königs „Chow Fah Ong Nois“, der neue erhebt sich in der Nähe der südlichen Stadtmauern, in grosser, freier Lage. Gegenüber dem alten Palaste „Chow Fah Ong Nois“ liegt der königliche Garten, welcher einst eine prächtige Anlage gewesen, mit Teichen und Seen niedlich geziert, an denen die schönsten Rasen grünt und Rosen in verschiedensten Sorten blühten. Fische und Alligatoren belebten die Gewässer, grosse Vogelbauer hielten die interessantesten Gefieder gefangen und an einer langen Mauer standen und stehen noch Käfige wilder und gezähmter Tiere. Leider ist Vieles zerfallen oder nur in halber Ordnung gehalten; wie schnell

empfänglich der Siamese für etwas Neues und Europäisches ist, so schnell wird die Sache ihm wieder satt, weil es zu viel Mühe und Arbeit macht; darum sehen wir in Bangkok so viele zerfallene und halbfertige Gebäude, Strassen und Brücken. Ich erinnere mich einer eisernen Brücke, die zur Zeit meiner Ankunft in Bangkok, in einem sehr verkehrsreichen Quartiere, die ersten Grundlager hatte, nach drei Jahren so weit war, um im vierten vielleicht herübergeschoben zu werden.

Wenn wir vom neuen Palaste des Chow Fah Ong Nois an den Stadtmauern südwestlich entlang gehen, passiren wir eine Masse Paläste, den internationalen Court, Post- und Telegraphgebäude, die königliche Schule und erblicken jenseits des Menams wieder verschiedene Watts (Tempel) und Paläste. Es existiren einige grosse, fast heilig gehaltene Tempel, z. B. derjenige zum „Fussstapfen des grossen Buddah“, „zum ruhenden Buddah“ etc., wohin grosse Processionen unter der persönlichen Anwesenheit des Königs mit seiner Leibgarde und Artillerie und allen Nobeln des Staates ziehen.

Der ruhende Buddah, im Watt Poh liegend, den Kopf auf die rechte Hand gestützt, ist circa 120 Fuss lang und am Kopfe circa 80 Fuss hoch, von Holz, mit Goldpapier stark überzogen. Siamesische Wärter oder Priester führen Einen in den Tempel, und unversehens oder gegen ein Trinkgeld darf man schon ein Stück Holz mit der Vergoldung abbrechen.

Die Photographien zeigen Ihnen auch die beiden höchsten, zugänglichen Aussichtspunkte, Watt Cheng auf dem westlichen und Watt Tse Ket auf dem östlichen Ufer. Beide sind aus Backsteinen gebaut, Watt Cheng mit glasirten Blumen reichlich verziert; Watt Tse Ket bildet dagegen einen aus Backsteinen errichteten Felsen, auf dessen Höhe erst die Pagoda beginnt. Es führen Treppen von allen vier Seiten hinauf zu einer geräumigen Terrasse, verschiedene Gänge durchbrechen den Felsen im Inneren. Am Fusse des Watt Tse Ket befinden sich zahlreiche Priester-Wohnungen und in fast unmittelbarer Nähe derselben der grosse Leichen-Verbrennungsplatz.

Was nun die Aussicht von diesen beiden Watts aus anbelangt, so ist die vom Watt Cheng aus auf dem westlichen Ufer lohnender. Von der Gallerie aus hat man den Menamstrom mit seinem ganzen Leben und seinen vielen Windungen zu Füssen; alle die Konsulate von Italien, Deutschland, Oesterreich, Portugal, Grossbritannien, Frankreich, Dänemark, Schweden und Norwegen, von den Vereinigten

Staaten von Nord-Amerika und Holland reihen sich eins nach dem andern dem Flusse entlang und von den hohen Flaggstaffs bezeichnen die wehenden Fahnen die Residenzen der verschiedenen Landesvertreter. Mitten drin weht die siamesische Flagge über der Wohnung des Harbour-Masters, an welcher anschliessend die Zollgebäude des Import- und Export-Departements liegen. Es sind diese Zollgebäude aber keine von jenen grossen und massiven Gebäuden, denen wir in Europa begegnen, das eine für den Export ist sogar ganz primitiver Art auf Pfählen und macht sich anscheinend den Entschluss streitig, in den Klong Kut Mai Kanal oder in den Menam sich eines schönen Tages rutschen zu lassen.

Etwas weiter unten liegt das Bangkok Dock, das aber eher für leichtere Schiffe und leichtere Reparaturen geeignet ist; grössere Reparaturen lassen sich besser in Singapore machen.

Was nun das Klima Bangkoks anbelangt, so ist dasselbe gerade kein ungesundes, es hängt aber viel von der Konstitution des Einzelnen ab, die Temperatur Bangkoks ertragen zu können oder ihr weichen zu müssen. Wie es Viele gibt, die im tropischen Klima stark werden und relativ gesund bleiben, indem das eint und andere Uebel, sei es am Magen, Herz oder Leber, nur selten ausbleibt, so gibt es wieder Manche, die der anhaltend starken und intensiven Hitze bei Tag *und* Nacht auf die Dauer nicht widerstehen können, und wenn sie bei Zeiten nicht weggehen, ihr zum Opfer fallen.

Der heisseste Monat im ganzen Jahr ist in Bangkok der Monat *April*, in welchem die Temperatur bis über 35° R. an der Sonne steigt und des Nachts keine Kühlung bringt. Die Durchschnittstemperatur wird 30—32° an der Sonne sein. Im Mai beginnt schon die Regensaison und dauert bis Ende Oktober. Es kommt vor, dass es Tage lang in Strömen regnet und selten gibt es einen Tag, dass Pluvius unbemerkt bleibt. Die Temperatur ist schwül und nur ein richtig schwerer tropischer Regen, welcher morgens oder abends herniederrasselt, kühlt die Luft, manchmal aber bis zur unfreundlichen, feuchten Kälte. Beim Uebergang der Saison, vom Regen in die heisse Zeit oder umgekehrt, sind Krankheiten, besonders Dysenterie, sehr zu befürchten. Fieber von schlimmen Folgen, ohne das Jungle-Fieber, das sich Einer auf der Jagd geholt, treten weniger auf. Kleinere Anfälle stellen sich natürlich bei jedem Unwohlsein ein. Mit November beginnt die heisse Saison wieder und oft kommt

es vor, dass den ganzen Monat hindurch kein Tropfen Regen fällt so willkommen die trockene Wärme gewesen, so hätte man doch gerne eine Douche aus der Regenzeit genommen. Anfangs Dezember gab es sich mitunter, dass wir mehr Regenschauer erhielten, als uns lieb gewesen, doch tröstete man sich mit dem Gedanken an die bevorstehende schöne Winterszeit; obwohl kurz, geniessen wir sie doch mit Freuden und wieder mit Sorgen für unser verdünntes Blut. Mit Mitte Dezember beginnt der Winter für uns mit 15° R. Wärme für ungefähr 14 Tage und wiederholt sich dann nochmals im Monat Februar. 15° R. Wärme ist allerdings für hiesige Verhältnisse keine Temperatur zum Frieren, aber in Bangkok macht sie sich, der Himmel ganz bedeckt, recht fühlbar, wo die Europäer nicht und die Eingebornen noch viel weniger dafür eingerichtet sind.

Die Häuser sind eben alle leicht gebaut, Oefen gebraucht man keine, Fenster gibt es keine, nur Fensterladen und Türen und da ist kein anderes Mittel, als die europäischen Kleider hervorzunehmen und sich zu gedulden bis die Sonne gegen Mittag durch die Wolken bricht. Während dieser erfrischenden Zeit zieht man zur Erholung und Stärkung der von dem Regen durchnässten und der von der Hitze ausgetrockneten Glieder an die Küste für einige 14 Tage oder drei Wochen und geniesst Meerluft und Meerbäder. Von den Siamesen, so z. B. von dem alten Regenten und dem Kromatah, dem Minister des Auswärtigen, sind in Ang-hin und Koh-Si-Chang ziemlich komfortable Häuser, aber ohne Möbel, für Europäer errichtet. Essen und Trinken, Koch und Boy mit allen Utensilien, die d'rum und d'ran hängen, um einigermaßen wie zu Hause zu leben, muss man mitnehmen; so ein Aufenthalt an der Küste verlangt grosse Vorbereitungen, um nur mit dem Nötigsten versehen zu sein.

In Bezug auf Aerzte und ärztliche Behandlung sind die Europäer gut daran, englische Chirurgen und Doktoren waren schon vor vielen Jahren am Platze, jetzt praktizirt auch ein dänischer Arzt mit gutem Erfolge, dem eine deutsche Apotheke „B. Grimm & Cie.“ mit einer Filiale beim Palaste oben zur Seite steht.

Die Eingebornen haben auch ihre Aerzte, sie schenken der chirurgischen Behandlung der europäischen Aerzte mehr Zutrauen als der medizinischen und lassen sich für letztere lieber von ihren eigenen Doktoren und Quacksalbern Rat und Mittel geben. Uebrigens helfen sich diese Natur-Völker mehr selbst durch Kräuter und Massiren.

Der *Siamese* ist von bräunlich-gelber Hautfarbe, von kleiner schlanker Statur. Seine etwas geschlitzten Augen verraten einige Aehnlichkeit mit der mongolischen Race. Bärtig ist er ganz und gar nicht, ein schwacher Schnurrbart streift sich erst in späteren Jahren über die Lippen, doch haben Eitelkeit oder Uebermut es schon so weit gebracht, dass junge Burschen sich künstliche, fein gedrehte Kinn- und Schnurrbärte ankleben. Das Kopfhaar wird mit dem Scheitel in der Mitte nach hinten gekämmt und in derselben Weise von Männern und Frauen getragen. Ein früherer, alt-siamesischer Gebrauch, an dem noch viele Leute auf dem Lande festhalten, war es, das Haar auf der Kopffläche bis einen Zoll hoch wachsen zu lassen und rund herum Alles zu rasiren. Die Mode sieht eigentümlich aus mit dieser Kopfbürste und einigen an beiden Schläfen lang herunterhängenden Haarstreifen. Füße und Hände sind bei den Siamesen im allgemeinen klein, besonders erstere. Die Zehen sind von dem Barfussgehen etwas breit getreten, die Finger dagegen, ohne etwas Böses damit sagen zu wollen, eher lang und dünn.

Die Hauptkleidung für Mann und Frau ist der *Paley*, ein schmales, langes Tuch. Dasselbe wird zu gleichen Hälften um die Hüften gelegt, vorne übereinander gewunden, die herunterhängenden Enden gerollt, zwischen den Beinen durchgeschlagen und hinten in das die Lenden umschliessende Band eingesteckt.

Zur Deckung des Oberkörpers verwendet der Mann eine Art Kittel oder nichts, Frauen und Mädchen bedienen sich eines billigen, weissen oder rohen, langen aber schmalen Tuches, *Pahôm* genannt, von dem sie das eine Ende über den Rücken von links unter den rechten Arm legen und das andere Ende über die linke Schulter werfen. Zum Arbeiten ziehen sie das Tuch unter beiden Armen durch und stecken es auf der Mitte der Brust ein. Natürlich wird sich Derjenige, dem es erlaubt ist, bessere Kleidung zu tragen, mit dieser einfachen Bekleidung des Oberkörpers allein nicht behelfen. Männer und Frauen tragen auch Jacken und darüber einen schönen *Pahôm*.

Fast ebenso notwendig wie die Kleidung ist dem Siamesen, ihm und ihr, *Betel und Syrie*, ohne diesen Kaustoff geht das Leben nicht; den ganzen Tag den Betel im Munde und scharfe Kräuter und mit weiss Gott noch was all' für scharfen Stoffen zur Seite; der Mann und die Jungens selbstverständlich noch mit der „*Buree*“ — siamesische

Zigarette — im Munde, mit der sie sozusagen auf die Welt kommen. Die kleinsten Buben sitzen schon vor den Hütten mit der „Buree“ im Munde, von denen man glauben könnte, dass sie nicht einmal den Zwieback zu ertragen im Stande wären.

Das *Betelkauen* macht die Zähne schwarz, aber nicht schlecht, so dass sie bald wieder weiss zu kriegen sind; aber unangenehm ist das Sprechen anzusehen. Mit dem Munde voll Betel geniren sich Leute besserer Klassen nicht, sich mit Fremden zu unterhalten; man kann aber nichts dagegen machen, man muss sich das ruhig gefallen lassen und es scheint fast, als ob die siamesische Sprache diesen Modus bedinge, um den vielen Gaumenlauten nachzuhelfen. Die siamesische Sprache hat ziemlich viel Aehnlichkeit mit der chinesischen und ist deshalb für uns Europäer ziemlich schwer zu erlernen; je nach der Betonung kann ein Wort eine dreifache Bedeutung haben und wer kein musikalisches Gehör hat und das Betelkauen nicht auf sich nehmen will, wird nie zu einer richtigen Aussprache kommen. Am besten tut man schon, gleich schreiben und lesen zu lernen, die Meisten, welche es getan haben, sind mit der Sprache am weitesten vorangekommen, wer aber in der Hauptsache, als Kaufmann, mit den Siamesen zu verkehren hat, begnügt sich, so viel vom Hören und Fragen zu erlernen, als er nötig hat, um sich gut verständlich zu machen. Man kann auch mit dem Malayischen sich sehr gut behelfen und dann gibt es in jedem Geschäfte chinesische Angestellte als Kassiere oder Compradore oder auch Siamesen, welche gut englisch oder malayisch verstehen. *Druck und Schrift* der Sprache sind gleich.

Die Gastfreundschaft gegen Fremde und Eingeborne ist bei den Siamesen, wie bei allen andern Völkern des Ostens, zu Hause und mit der grössten Bereitwilligkeit offerirt man Einem Obdach und Essen. Die geringen Bedürfnisse, welche der Siamese für seinen Unterhalt hat, erleichtern natürlich die Gastfreundschaft unter sich; mit Reis, Fisch und Wasser, und, wenn es sein kann, mit einigen Früchten dazu, ist er zufrieden; aber im Verhältnis zu dem individuellen Vermögen ist es immer eine Ausgabe, welche die Leute wohl werden erwägen müssen; trotzdem aber ist für den Bedürftigen oder für den Reisenden immer so viel da, um sich satt zu essen. Von eigentlichen armen Leuten oder Bettlern sieht man wenig; allerdings sind Kleidungs- und Nahrungssorgen auch nicht gross.

Für die Arbeit ist der Siamese nicht besonders eingenommen, was es gerade seinem chinesischen Nachbar so leicht macht, Brod und Existenz in Siam zu finden; zu harter Arbeit ist er auch nicht geboren. Wenn z. B. von Siamesen eine grössere Waarenkiste wegzunehmen war, stand gleich ein Dutzend Leute da, während vier Chinesen sie ruhig weggenommen hätten, und ehe sie die Kiste recht angefasst hatten, schrieen sie schon: auh Ihre Lieblings-Beschäftigung ist in den Reisfeldern arbeiten oder Holz flössen; in der Stadt dienen sie als Bootsleute, Ausläufer, Magazindiener etc. etc. Viele beschäftigen sich auch wieder mit Handel und Händelchen. Als Bootsleute sind sie sehr gut, ausdauernd und zähe, für jede andere Beschäftigung aber, für die sie nicht speziell engagirt sind, unempfindlich. Wie bereits bemerkt, ein Bischen Handel treiben sie gerne, um aber die Produkte zu verkaufen muss bei den Siamesen die Frau handeln, der Mann ist viel zu schläfrig, die Frauen dagegen sind oft ziemlich resolut nuancirt.

Für die Erziehung müssen die natürlichen Anlagen ziemlich viel nachhelfen. Oeffentliche Schulen existiren seit jüngerer Zeit, wovon aber zum grössten Teil die vermöglichen Einwohner profitiren. Für den allgemeinen Unterricht ist in der Weise gesorgt, dass jeder Siamese, ob arm oder reich, König oder Bürger, für eine gewisse Zeit Priester werden muss; während dieser Zeit kommen die Jungen ganz von ihren Eltern weg und werden von den Priestern in der Religion (im Buddhismus) und im Lesen und Schreiben unterrichtet.

Die *Priester* führen ein sehr einfaches Leben, bezahlt werden sie von Niemanden, die Kleidung erhalten sie vom König, die Wohnungen sind ihnen auch geschenkt und das Essen holen sie sich jeden Morgen von Haus zu Haus. Des Morgens früh steht vor jedem Haus in einem reinen, womöglich messingenen Gefäs, schön weiss gekochter Reis, den ein Kind, eine Frau oder ein Mann sorgsam bewacht und dem herzukommenden Priester ganz ehrfurchtsvoll in den dargebotenen Topf, eventuell mit einigen Zutaten, Gewürz oder Früchten, verabreicht; d. h. es kriegt einer zur Zeit einige Schalen voll, da sich andere auch noch für den Imbis einstellen werden. An den Kanälen entlang fahren sie in Booten, ihren Tribut für den Magen zu holen. Einerseits sieht diese Ent-sagung von aller Bequemlichkeit lobend aus, andererseits aber macht

es sich sehr erniedrigend, wenn so junge starke Leute von Haus zu Haus betteln gehen und mir ist es manchmal vorgekommen, als ob die jüngern Priester diese Sitte als unrecht gefühlt hätten.

Nun noch zum Familienleben übergehend, so wage ich nach meinen Beobachtungen zu bemerken, dass Mann und Frau kein engeres und höheres Band zu verbinden scheint und dieser Umstand erklärt sich auch aus dem Recht, das dem Manne zugeeignet ist, sich so viele Frauen zu nehmen, als er zu erhalten vermag. Zu Gunsten der Frau bestehen aber dennoch Gesetze, die eine schwach begründete Ursache nicht begünstigen, sich von ihr zu scheiden, oder sie zu veräußern. Im Einverständnis der Beiden kann das Eheverhältnis sich lösen, die Frau muss aber dem Manne das für sie bezahlte Geld zurückerstatten; liegt der Grund zur Scheidung auf ihrer Seite, ist sie nicht in der Lage, die Auslösung zu geben, kann sie gezwungen werden, sich als Sklavin zu verkaufen, um das für sie bezahlte Geld zurück zu erstatten. Es ist dies ein hartes Urteil, aber das Sichverkaufen müssen, sei es in ebenerwähntem Falle, oder in Folge des Spielens, kommt in Siam so oft vor, dass die Leute sich nicht viel daraus machen. Die Sklaverei fällt den Siamesen nicht so schwer; sie verlieren allerdings ihre Freiheit, haben aber keine Nahrungs- und Obdachorgen, indem der Besitzer für sie sorgen muss, für den es auch im eigenen Interesse liegt, für guten Unterhalt zu schauen. Zucht und Ordnung muss schon streng gehandhabt werden, namentlich von Demjenigen, der viele Sklaven besitzt, und hier hat die Prügelstrafe ihre gerechte Anwendung; wo es lose zugeht, kann es eben so wie beim Magistrat Phya Rah Muang passiren, dass die eingebrachten Diebe zu seinen eigenen Leuten gehören.

* * *

Friedhöfe oder *Kirchhöfe* sind für den Siamesen keine vorhanden, da, wie aus den bereits gemachten Mitteilungen vom Leichenverbrennungsplatz bei Wat Tse Ket hervorging, die Siamesen ihre Leichen verbrennen lassen. Der gewöhnliche Einwohner lässt seine Leiche nach dem Wat Tse Ket, oder einem andern Wat, an dem die Verbrennung besorgt wird, bringen; wenn er oder seine Angehörigen Mittel haben, für die Verbrennung zu zahlen, wird dieselbe durch die Priester prompt besorgt, andernfalls, bei

Leuten, die vom Lande oder von der Küste herkommen, die keine Anverwandten haben, oder die Kosten nicht bezahlen können, wird einfach gewartet, bis einige Leichen beisammen sind, und die Verbrennung wird dann vorgenommen. Jedenfalls geht es sehr primitiv zu, denn nach dem zu urteilen, was ich bei einem Besuche auf diesem Verbrennungsplatz beim Wat Tse Ket als Ueberrest gesehen, einige rauchende Holzstücke und Knochen dazwischen, zeugte von keinem bedeutenden Aufwande oder besonderem Gefühle für die Verstorbenen. Dies ist übrigens bei dem Siamesen nicht zu erwarten, da die Religion ihn von einem sorgenfreien Leben nach dem Tode lehrt. Was das Feuer nicht zerstört, vertilgen Geier und Raben. Für die Schädel existirt ein extra Haus, in dem sie zu Tausenden aufgespeichert sind und eventuell gegen ein gutes Trinkgeld dem Phrenologen auch verabreicht werden.

Höher gestellte Personen, oder solche die sonst vermöglich sind, halten am Tage der Leichenverbrennung grosse Feierlichkeiten, mit Theater und Musik, zur Unterhaltung der Zuschauer. Man ist auf diese Festlichkeiten, Theater (Lakonn genannt), Musik und sonstigen Skandal so erpicht, dass die Leute, Weiber mit den Kindern auf den Armen, ganze Nächte opfern, um diesen für sie so interessanten Feierlichkeiten beiwohnen zu können. Bei Gelegenheit werden auch Geschenke unter das Volk verteilt. In kleinen grünen Citronen werden silberne Geldstücke, Fuangs oder Salungs im Werte von $37\frac{1}{2}$ oder 75 Cts. unter die Menge geworfen, auch Kupfermünzen und Loose, welche letztere man sich dann bei dem Festgeber gegen den betreffenden Gegenstand austauschen kann.

Die Leichen werden vom Todestage an einbalsamirt und bis zum Jahrestage aufbewahrt, an diesem findet dann die feierliche Verbrennung statt. Die Vorbereitungen gehen stark ins Geld, aber dabei gilt es dann auch, seinen Reichtum zu zeigen. Ein extra Gebäude wird erstellt, ein Altar errichtet, auf den, in einem stehenden Zylinder-Ofen, die Leiche gesetzt wird. Der Altar wird mit einer Masse Geschenken für die Priester geschmückt, die in ziemlicher Menge vertreten für den Verstorbenen beten. Nach geschehenen Zeremonien legt man das Feuer an eine Zündschnur und im Nu steigen Rauch und bläulich grüne Flammen aus dem Ofen empor, die den Beginn des Abbruches der Festlichkeiten verkünden.

Eine der grossartigsten Verbrennungsfeierlichkeiten, die Bangkok je gesehen, fand bei der Verbrennung der Königin und ihres mit ihr ertrunkenen Kindes anno 1881 statt.

Im Frühjahr 1880 begab sich die Königin mit ihrem Kinde und einem zahlreichen weiblichen Gefolge nach der Sommer-Residenz „Bang-Pah-Jnn“, welche circa sechs Stunden (per Dampfer) ob Bangkok am Menam liegt. In verschiedenen Hausbooten, im Schlepptau eines kleinen Dampfers verfolgte die Gesellschaft die Windungen des Flusses und die Reise schien einen angenehmen Verlauf nehmen zu wollen, als plötzlich aus einem Seitenkanal heraus ein kleiner Steamer mit voller Kraft daher gefahren kam, mitten in das Boot der Königin rannte und es überschlug. Man machte sofort die grössten Anstrengungen, die Insassen zu retten, aber leider war Alles umsonst, man fand jede Oeffnung am Boote verschlossen und die Königin mit ihrem Kinde und einem Bedienten mussten auf die traurigste Weise ihr Leben enden. Man brachte die Leichen der Unglücklichen nach Bangkok, wo eine allgemeine Teilnahme die tiefe Trauer im Palaste theilte.

Ungefähr ein Jahr nach diesem Ereignisse erhoben sich auf dem grossen Platze, zwischen den Palästen des ersten und zweiten Königs, grossartige Bauten. Ein riesiger Palast mit pagodaförmigem Turme ragte mitten aus einer Masse Gebäulichkeiten hervor, die zum Teil als temporärer Aufenthalt der Edlen, zum Teil als Hort der fast unzähligen Geschenke für die Priester dienten. — Die mächtigsten Bäume fielen zur Verherrlichung dieses Baues, die reinsten Blätter der Attappalme schützten die Räume, Goldpapier zierte die Giebel und die geschweiften Ausläufer der Dächer und Rattangeflechte deckten den Boden der ganzen innern Fläche, um ihn vor den Eindrücken der Fusstritte Tausender von Menschen zu schonen. Dies waren die Vorbereitungen zur Prah-Men, zur Verbrennung der Leichen der Königin und ihres Kindes, im Sanam-Hluang.

Die äussere Form des Palastes war vollendet, die Räume wurden geschmackvoll und würdig bekleidet, es sammelten sich reiche Schätze auf und um den Altar, stille und geräuschlos schlich der Arbeiter noch über den Boden, bald war Alles feierlich verstummt und wir standen am Vorabende der Festlichkeiten.

Mit Tagesanbruch wimmelte das Volk auf den Strassen der

Stadt. Alles stürmte von nah und fern dem Palaste zu, die Ueberführung der Leichen aus dem Palaste in die eben beendeten, feierlichen Räume mit anzusehen. Den Europäern und besonders den Herren Konsulen und ihren nächsten Angehörigen war ein Pavillon zur Verfügung gestellt, an dem der Fest- oder Leichenzug vorbeikommen sollte, doch gute Bekannte mischten sich auch unter die Begünstigten und so fand auch ich Gelegenheit, einen guten Platz und Schutz vor der brennenden Sonne zu finden.

Fast unendlich erschien der Zug einfach kostümirter Personen, mit Spiessen und harmlosen Waffen geschmückt, welche zu zweien, je eine auf der Seite der Strassen gingen, zwischen hinein folgten mit Tüchern verhängte Wagen, von Menschenhänden mühsam gezogen. Endlich weckte der imposante Wagen des ersten Priesters die schon müde gewordenen Augen, bald auch folgten sich, reich geschmückt mit Goldpapier, im Glanze der sengenden Sonne das menschliche Auge blendend, die Wagen des Königs und der Leichen. Nicht aber dass wir uns in diesen Wagen Kaleschen mit feurigen Pferden vorstellen müssen. Menschenhände bewegten die künstlichen Gebilde, auf hölzernen Achsen und hölzernen Rädern ruhend, langsam vorwärts. Kein Laut tönte von den Lippen der hier angespannten Glücklichen, nur ihre Schweisstropfen sprachen von der Last der Arbeit, wenn knarrend ein Rad die Bewegung hemmte.

Kaum waren die Leichen auf ihre Altäre gestellt und der Ernst der Feier noch auf manchem Gesichte, als schon in der Nähe mit Vehemenz die Bambus-Instrumente geschlagen wurden und der Klang einer nur asiatische Nerven reizenden Musik ertönte und die Eröffnung der verschiedenen Lakonns den Beginn der Festlichkeiten zur Belustigung des einheimischen Publikums meldete. Tage und Nächte rollte dieses Leben und Treiben dahin, Illuminationen und Feuerwerke bereicherten die Vergnügen des Abends; auf künstlichen Bäumen niedlich versteckt, glänzten Lichter prachtvoll im lieblichsten Farbenspiele, Turniere, eigentlich mehr harmlose Reiterspiele, vermehrten wieder die Feste des Tages, am willkommensten begrüßte das Auswerfen von Geldstücken und Lemons, Loose wertvoller Gegenstände enthaltend, die bunte Menge. Eines Tages gingen wir, einige aus dem Geschäfte und viele andere Freunde und Bekannte nach der Prah-Men, um dem Könige zu kondoliren und bei dieser Gelegenheit die Räumlichkeiten S. M. zu betrachten.

Wir wurden freundlichst empfangen und ersucht, die verschiedenen Herrlichkeiten und Kostbarkeiten zu besichtigen, bei denen die beiden in massivem Golde und sehr künstlich gearbeiteten Urnen, zur Aufbewahrung der Asche der Königin und ihres Kindes, die grösste Bewunderung erregten. Ein Andenken, vom König selbst überreicht, blieb einem Jeden zur Erinnerung an diesen Besuch. Acht Tage dauerten diese Festlichkeiten und nach dem wurde der stolze Bau, der nach verschiedenen Beurteilungen mit all seinen Attributen auf 100—200,000 Dollars geschätzt wurde, abgebrochen, um im nächsten Jahre, 1882, den Gebäuden der National-Ausstellung Platz zu machen.

Noch in demselben Jahre, im Juni 1881, reihte sich ein anderes Fest an das eben geschilderte, ein Fest der Auffindung eines weissen Elephanten.

Wird ein weisser Elephant eingefangen, so ziehen Regierungsbeamte zu seinem Empfange aus und bringen ihn auf einem Floss, im Schlepptau ihrer eigenen Hausboote nach Bangkok, wo man das „erhabene Tier“ in Prozession nach seinem temporären Empfangsgebäude führt. Da verbleibt es während drei Tagen unter den feierlichsten Zeremonien in Anwesenheit des Königs und der Ersten des Reiches. Hiernach verleiht ihm S. M. den Titel, während es von den Priestern mit geweihtem Wasser besprengt wird. Die Feierlichkeiten dauern noch weitere drei Tage, nach denen das „geweihte Tier“ in seine Hallen innerhalb der Palastmauern genommen, genährt und gepflegt wird, wie ein Edler ersten Ranges.

Weiss, resp. ganz weiss, wie der Ausdruck glauben macht, sind diese Elephanten nicht, sondern zeichnen sich nur durch einen *weissen* Augapfel und hellere Ohren von den andern aus. Jung haben sie eine hellrote Haut und weisse Haare, welche mit den Jahren dunkler werden resp. sich durch hellgraue ersetzen.

*

*

*

Der gegenwärtige Regent des Königreiches Siam Somdeth P'ra Paramindr Maha Chulalongkorn, der vierzigste König Siams und der fünfte Herscher der vierten und gegenwärtigen Dynastie, Sohn des neununddreissigsten Königs ist am 21. September 1853 geboren und seit 1868 auf dem Tron. Der alte Regent Somdeth Chow Phya Borom Maha Surywongse, ein schlauer und tüchtiger Staatsmann, leitete bis zum Antritte des jetzigen Königs die Regierung und

führte auch jetzt noch — 1882 — einen grossen Einfluss in den Staatsleitungen. Die jetzige jüngere Linie war erst im Stande zur Macht und Oberhand über die ältere Partei zu kommen, als es König Chulalongkorn gelungen war, seine Anhänger in die Regierung zu bringen und dadurch der ältern Partei einen Posten um den andern zu entreissen.

König Chulalongkorn wird im Allgemeinen als ein tüchtiger Regent bezeichnet; eine gute Stütze hat er an seinem Halbbruder und Schwager, dem Privat-Secretär, Prinz Devandaywongse und neben diesem stehen ihm noch verschiedene andere Kräfte zur Seite. Der König soll viel arbeiten und sich fleissig mit dem Studium der europäischen Staatswissenschaft abgeben. Er versteht sehr gut englisch, vermeidet aber es zu sprechen.

Betreff des königlichen Haushaltes, der in europäischen Zeitungen schon so vielfachen ungerechten Lärm gegeben, steht es in Wirklichkeit nicht so schlimm. Dass der König in seinem Alter — von jetzt 31 Jahren — 600 Frauen und circa 2—300 Kinder haben soll, ist eine Schreibung, die reichlich übertrieben ist. Allgemein ist bekannt, dass er drei Hauptfrauen und neben diesen noch verschiedene bevorzugte Kinder Evas hat, welche wohl eher als Bedienung seiner Frauen anzunehmen sein dürften. Die grosse Zahl der Frauen im Palaste ergibt sich übrigens mehr aus dem Umstande, dass Edelleute und Andere, die dem König ihre Untergebenheit beweisen wollen, ihre Töchter als Geschenk in den Palast geben; sie verweigern kann und mag er vielleicht auch nicht und wenn diesen Töchtern mitunter ein einförmiges Loos bevorsteht, ist man doch der Ansicht, dass sie im Palaste besser als in späteren Jahren in ihrem eigenen Hause aufgehoben sind.

Grausamkeiten nach Willkür kommen und können der Gesetze wegen keine mehr vorkommen. Der König ist bemüht, seinem Volke so gerecht als möglich zu werden und habe ich auf seinen Ausgängen innerhalb der Palastmauern selbst gesehen, wie Deputationen von gewöhnlichen Leuten mit Petitionen bereit standen, die auf Geheiss des Königs von einem Beamten in Empfang genommen worden sind. Seit seiner Regierung ist auch die Sitte, dass das Volk vor S. M. sich niederwerfen soll, abgeschafft. Eines ist nur zu bedauern, dass der gute Wille des Königs von den Beamten mehr nicht ausgeführt als ausgeführt wird.

Zum *siamesischen Staatswesen* übergehend erlaube ich mir der Einteilung des Siam Directory zu folgen:

1. König Somdeth P'ra Paramindr Maha Chulalongkorn.
2. Prinz Devan, Privat-Sekretär.
3. Der zweite König.
4. Ex-Regent Somdeth Chow Phya Borom Maha Surywongse.

Daran reihen sich die verschiedenen Departements als:

Das Zivil-Departement.

- „ Kriegs „
- „ Departement für auswärtige Angelegenheiten.
- „ Lord Mayor-Departement.
- „ königliche Palast-Departement.
- „ Finanz-Departement.
- „ Post-, Telegraph- und Handelsdepartement.
- „ königliche Registrator-Amt-, Münz-, Notar-, Feuer- und Bangkok Bar Lighthouse-Departement.

Alles sehr schön zu Papier; in vielen Fällen aber auch sehr mangelhaft in der Ausführung.

Das Kriegs-Departement leitet Chow Phya Surywongse Kahlome, ein älterer, schlauer Mann, der in seinem Aussehen keinen Kriegsminister verdeckt, aber trotzdem durch seine kaltberechneten Handlungen schon manchen europäischen Einmischungen geschickt auszuweichen wusste. Flotte und Militär sind weniger imponierend. Erstere besteht aus einigen hölzernen Kriegsschiffen, von aussen gut aussehend und mit Eingebornen, meistens Malayen aus den unter siamesischem Tribute stehenden Provinzen Queddah und Singora bemannt. Kommandanten sind Europäer, frühere Kapitäne von Kauffahrteischiffen.

Die Landtruppen werden von europäischen Instruktoren 3. oder 4. Klasse, meistens italienischen Militärs eingedrillt und in ihren Hauptbewegungen auf Paraden abgerichtet. Die königliche Leibgarde zu Fuss und zu Pferde, sowie die Artillerie mit ihren Gatling-Kanonen, sieht noch ganz gut aus; dagegen verfehlt die Infanterie nicht, nach ihren Leistungen für militärische Operationen einen etwas zweifelhaften Eindruck zu machen. Der Soldat scheint sich übrigens in seiner von Hause mitgebrachten Uniform wohler und bequemer als in Kittel, Hosen und Schuhzeug und mit dem Gewehr in der Hand zu fühlen.

Wir müssen indessen den Verhältnissen auch Rechnung tragen, wenn nicht Alles so aussieht, wie wir es nach dem Buchstaben des neuen Dienst-Reglements zu erwarten gewohnt sind. Die Instruktoren müssen die Kommandos und Erklärungen in Siamesisch geben. Das braucht auch seine Zeit und mehr noch bis es jeder Siamese verstehen will. Ein schlechtes Material zum Soldaten liefert der Siamese indessen nicht, nur sieht die Imitation der europäischen Institutionen etwas komisch aus. Kavallerie gibt es auch, ebenso Elephantentruppen, ein Beobachtungskorps und schliesslich ein Kriegsgericht.

Das *Departement für auswärtige Angelegenheiten* leitet Chow Phya Bhanuwongse Maha Kosa Tibaudee Ti Praklang.

Post und Telegraph sind dem jüngern Bruder des Königs Chow Fah Ong Noi übergeben.

Bis Anfangs 1882 hatten sich die Siamesen mit einem mangelhaften, eigentlich nur dem Palast und der Regierung genügenden Post-Verkehr befriedigt, denn das Volk selbst fand oder sollte kein besonderes Interesse daran finden. Briefschreiber ist der Siamese nicht und diejenigen Korrespondenzen, welche von Wichtigkeit waren, wurden per Boot befördert. Die Promptheit dieser Spedition mag mit unseren Posten aus früheren Zeiten zusammenhängen. Telegraphendrähte bestanden nur nach der Sommer-Residenz des Königs, Bang-Pah-Jnn hin und nach Paknam. Nach Bang-Pah-Jnn wurde auch eine Telephonverbindung errichtet.

Nachdem die Siamesen dem Gedanken Raum gegeben, sich mit dem Weltverkehr telegraphisch in Verbindung zu setzen, rivalisirten die Engländer und Franzosen um die Verbindungen nach ihren Territorien. Die Engländer wollten die Linie über Land nach Tavoi-Rangoon haben, während die Franzosen unter weit günstigeren Verhältnissen auf den Anschluss an ihre Grenzstation Battambong in Cambodscha drangen und vielfache Erleichterungen in Aussicht stellten. Die Siamesen getrauten sich nicht, der Freundschaft Englands irgend einen Anstoss zu geben und liessen einstweilen beide Linien ausstecken und vermessen. Der Weg nach Tavoi zeigte viele Schwierigkeiten durch die dichten Jungles und Urwaldungen, dennoch aber kam es so weit, dass jetzt die Drähte sowohl nach Tavoi-Rangoon als nach Battambong-Saigon spielen.

Zu gleicher Zeit, als der Telegraph ins Leben kam, strengte sich das siamesische Gouvernement an, auch den Postverkehr, welcher in 1882 noch in den Händen des englischen Konsulates lag, unter seine Leitung zu bringen. Es hatte aber hier mit ganz anderen Faktoren zu rechnen, als nur Drähte zu spannen und Drähte zu legen. Für die europäischen, chinesischen und mohammedanischen Firmen hätte die Regierung es wohl so weit bringen können, dass ihr die Leitung, Ausgabe und Beförderung der Briefe anvertraut worden wäre, um aber für sich selbst, resp. für den lokalen Verkehr den Nutzen ihrer Anstrengungen zu geniessen, musste vorerst in Bangkok eine ganze Stadtordnung geschaffen werden. Ausser den Hauptstrassen gab es keine Namen für die Strassen und Gassen, kein Haus war nummerirt, dieses Alles musste für eine zuverlässige Bestellung der Briefe organisirt werden. Der bestimmte Wille des Königs, die Verhältnisse seines Landes zu bessern, besiegte diese Arbeit, und nach und nach werden wir auch in Siam Vieles nach dem Muster europäischer Zivilisation geordnet finden. Mit 1. Juli 1885 trat Siam in den Weltpostverein ein.

Die *Münze*, am 30. Mai 1876 eröffnet, liefert das klingende Metall, dessen Einheit der Tical ist, in siamesischer und europäischer Prägung, in einem Feingehalt, dessen Wert von 5 Ticals = 3 Mexikanischen Dollars, oder zum früheren Normalkurse (4 Shillings per Dollar) 15 Franken gleichkommt. Der siamesische Tical hat die Form eines Kügelchens und ist aus einem länglich runden Silberstück, von den zwei Längsseiten zusammengedrückt, gebildet, das unten die Stempel der Münze und oben drei halbrunde Flächen auf jeder Seite zeigt. Der Tical europäischer Prägung ist flach, etwas grösser als unsere Zweifrankenstücke und trägt auf der Vorderseite das Bildnis des Königs und auf der Rückseite in einem Schilde drei Elephantenköpfe, drüber und zur Seite siamesische Insignien; siamesische Schrift umkreist beide Darstellungen. Die Zeichnungen sind sehr deutlich, stammen zwar auch aus der Münze in London. Im Lande oben, beziehungsweise die Leute, welche mit Reis nach Bangkok herunterkommen, ziehen es vor, in Ticals siamesischer Prägung bezahlt zu werden, da sie den flachen keinen rechten Glauben schenken wollen, obgleich bei den erstern eher falsche Stücke vorkommen. Zur Vereinfachung des Zählens existiren Zahlbretter, welche sich in länglicher Form in zwei Reihen von je zehn

Quadraten teilen, deren jedes genau vier Ticals, siamesischer Prägung fasst, somit das ganze Brett für 80 Ticals = ein Catti berechnet ist. Soll z. B. ein plombirter Geldsack von 10 Cattis nachgezählt werden, so schüttet man den ganzen Inhalt auf 10 solche, nebeneinander liegende Zahlbretter, streicht den Haufen in die Quadrate und sieht nach ob jedes derselben die 4 Ticals enthält. Damit ist die Nachzählung vollendet.

Die Münzeinteilung ist folgende:

1 Tical = 4 Salungs.

1 Salung = 2 Fuangs = 8 per Tical.

1 Fuang = 2 Pais = 16 per Tical.

1 Paï = 2 Songpaïs = 32 per Tical.

1 Songpaï = 2 Atts oder Cents = 64 per Tical.

1 Att = 2 Lots = 128 per Tical.

1 Lot = 50 Biahs = 6,400 per Tical.

4 Ticals = 1 Tamlung.

20 Tamlung = 1 Chang oder Catti = 80 Ticals.

Tamlung, Tical, Salung und Fuang sind Silbermünzen in beiden Prägungen, die übrigen dagegen, bis an die Biah, sind Kupfermünzen in nur europäischer Prägung. Die Biah oder Cowry ist eine kleine Seemuschel, die nicht mehr als Zahlungswert existirt, sondern nur noch auf den Spielbänken als Spielobjekt vorkommt.

Die *Polizei*, ein äusserst diffiziler und vielseitiger Artikel wurde im Jahre 1862 von einem englischen Kapitän S. J. B. Ames gegründet und stand im Jahre 1882 noch unter der Leitung eines siamesischen Edelmannes Phya Rha Muang, einem Manne, welcher für die öffentliche Ordnung weniger befähigt war, als für den Bezug von Geldern. Geschah es doch oft, dass man einerseits sagen hörte, Brücken und Strassen könnten nicht vollendet werden, weil das Geld noch nicht aus dessen Händen gekommen sei und dass andererseits unter den eingebrachten Dieben er seine eigenen Leute wieder fand. Die eifrigsten und aufrichtigsten Bemühungen der europäischen Beamten in siamesischen Diensten für Sicherheit und Ordnung wurden mit schönen Versprechungen und dem ironischen „Peh deo kann“ (chast gad d'ruf warte) entgegengenommen. Was das zu bedeuten hatte, hatte die Erfahrung schon längst gelehrt, es kam nicht darnach. Im Strafwesen entschieden die Geschenke, je grösser dieselben waren, desto günstiger das Urteil und desto

sicherer die Aussicht, auf freien Fuss gesetzt zu werden, während Denjenigen, für den nichts getan wurde oder nichts getan werden konnte, das Verhängnis in Ketten hielt bis zu seiner Auflösung, wenn er auch unschuldig war.

Die Polizeimannschaft rekrutirte sich nur noch aus Siamesen, früher bestand sie fast ausschliesslich aus Malayen, die ihre Pflicht strenge erfüllten, aber durch den stets geringer werdenden Lohn und die unregelmässige Auszahlung eine andere Unterhaltung suchten. Es kam oft vor, dass den Leuten der Lohn von schliesslich 8 Ticals, circa 24 Franken per Monat, monatelang vorenthalten wurde und die armen Teufel sich gezwungen sahen, den ganzen Lohn um die Hälfte Vorschuss zu verpfänden. Diese Umstände konnten den Dienst-eifer nicht fördern.

Die Europäer sind unter die Gerichtsbarkeit der Konsulate ihres betreffenden Heimatlandes gestellt, wenn Streitigkeiten mit Siamesen vorkommen, so vermittelt das Konsulat den Fall mit dem siamesischen Ministerium des Auswärtigen, dessen Erledigung aber leider von letzterem so bequem als möglich genommen wird. Schweizer, für die kein Konsulat in Bangkok besteht, stellen sich nach ihrer Wahl unter den Schutz des deutschen, französischen oder amerikanischen Konsulates, da mit andern Mächten keine Uebereinkunft besteht, um sie in ihren Schutz aufzunehmen.

* * *

Bangkok, unter welchem Namen eigentlich ganz Siam verstanden ist, spielt durch die starke Ausfuhr von Reis nach China, Singapore und Java eine bedeutende Rolle im Handel des Ostens und sein Verkehr wäre nicht allein durch ausgedehntere Kultur des Reises, sondern auch durch sorgfältigere und von oben geschütztere Verhältnisse in anderen Produkten, wie Teelseed (Sesamen), Pfeffer, Teakholz, Sapanholz, Sticklac, Camboge, Gum Benjamin etc. etc. noch bedeutend zu heben, allein die Steuern lasten zu hoch auf jedem Picul Teelseed, Pfeffer etc. und die verschiedenen einzelnen Gouverneure drücken zu hart auf das ackerbauende Volk, um die Produktion statt vorwärts eher rückwärts zu treiben. Hongkong und Singapore absorbirten stets einen guten Teil der Teelseed- und Pfeffer-Erträge, dennoch war es möglich, diverse Ladungen von Teelseed und zum Teil Pfeffer nach Europa zu spediren, was in letzter Zeit

aber durch die schwächere Produktion auf Teilladungen beschränkt worden ist. Mit Reis bleibt es sich so ziemlich dasselbe, jedes vierte, fünfte Jahr wird ein Export-Jahr nach Europa, resp. Preise werden hinreichend billiger, um mit Saigon und Rangoon zu konkurrieren und dem europäischen Kaufmann einen Ersatz für seine angestrenzte Tätigkeit zu geben. Die Ausfuhr im Jahre 1879/80 z. B. betrug 1,400,000 Piculs = 82,000 Tonnen nach Europa, welche in 71 Segelschiffen und 1 Dampfer ihre Bestimmung fanden. An letzterer nahm die britische Flagge mit 46 Seglern den grössten Anteil, der Rest verteilte sich auf die

deutsche	italien.	französ.	schwed.	russ.	und amerik.	Flagge mit
18	3	1	1	1	1	Seglern und
1	—	—	—	—	—	Dampfer.

Die Saison 1880/81 war noch ein Ausläufer des vorhergehenden Jahres für das europäische Geschäft mit 250,000 Piculs = 15,000 Tonnen, welche in 13 Segelschiffen, britischer, deutscher, amerikanischer, italienischer und hawaiischer Flagge befördert wurden. Der Total-Reis-Export nach China, Singapore, Japan und eventuell nach Manila und Europa beläuft sich jährlich auf circa 3 Millionen Piculs = 180,000 Tonnen.

Wenn wir eingehender auf den Reis zurückkommen, so finden wir denselben in zwei Sorten: Namuang-Feldreis und Nassuan-Gartenreis. Der Feldreis ist diejenige Sorte, welche ohne besondere Pflege wie gesät dem Boden entspriest und geerntet wird, während man den Gartenreis aus den Saaten des Feldreises aussucht, versetzt und zu besserer Qualität heranzieht. Im Monat Mai beginnt die Saat. Die Eingebornen bestellen und besäen die Felder. Büffel durchfurchen mit primitiven Pflügen, von einem Manne und einem Jungen geleitet, die trockene Erde, auf der sie im Januar und Februar aus den Ähren der geschnittenen Reispflanze, als Drescher, die Körner treten. In extra gebauten Booten, Paddyboote genannt, bringen alsdann Siamesen, mehr aber Chinesen, die voll gefüllten Räume den Reismühlen zum Verkauf nach Bangkok. Reisschälmaschine ist eigentlich der richtige Name für Reismühle, da der Paddy — der Reis in Hülsen — nur um so viele Prozente von den Hülsen befreit wird oder noch so viele Prozente in Hülsen zurücklässt, als es für die betreffenden Märkte im Osten oder Westen verlangt wird. Die Manipulation ist ungefähr die gleiche, wie die unserer Mühlen. Der

Paddy wird durch Elevators aus den Vorratskammern auf Siebe gehoben, von diesen in Windflügelkasten geleitet, um von allem Staube gereinigt zwischen zwei Steine gebracht zu werden, die so gestellt sind, um je nach dem 20—30 % Paddy ungeschälten Reis zurückzulassen. Nachdem werden Reis und Paddy wieder gehoben, gesiebt und von neuem durch Windflügelkasten geleitet, um von Hülsen und gebrochenen Körnern gänzlich gereinigt zu werden und erst jetzt beginnt die Füllung in Matt- oder Gunnysäcke. Der Preis eines Piculs = $133\frac{1}{3}$ Pfund engl. oder 60 Kilos so gereinigten

Feld-Reises ist ca. \$ 1.40 à 5 Fr. = Fr. 7. — incl. Zoll in Mattsäcken für Garten-Reis „ \$ 1.70 à 5 „ = „ 8.75 „ „ „ „

Teelsed, Sesamen, wurde früher im Verhältniss zur Produktion ziemlich stark nach Europa exportirt, es gingen jährlich zirka 3—4 Schiffsladungen dahin; seitdem aber, aus bereits angeführten Gründen, die Bepflanzung gehemmt worden, hören wir nur von Teilladungen und das, was nach Singapore geht, wird fast ausschließlich nach Rangoon und Calcutta verladen. Die Ausfuhren nach Hongkong haben sich auch nicht in dem Masse vermehrt, um den Export nach Europa beeinträchtigen zu müssen. Der jährliche Export dieses Produktes beträgt zirka 50,000 Piculs.

Pfeffer kommt hauptsächlich von der Küste von Chautabun und nimmt seinen Weg nach China und via Singapore, d. h. durch Singapore-Häuser nach Europa. Die jährliche Ausfuhr beziffert sich auf zirka 25,000 Piculs schwarzen und 2000 Piculs weissen Pfeffer.

Ein ziemlich bedeutender Export-Artikel ist *Teakholz* geworden, das ausser für China und Japan wegen seiner sehr geeigneten Verwendung zum Schiffsbau ein reges Interesse für Europa gewonnen und zirka 3000 Tonnen per Jahr zur Ausfuhr bringt. Unter besonderer Begünstigung lang anhaltenden Regens und Hochwassers, welches den Transport in den Kanälen fördert, kann der Export sich um ein Bedeutendes mehren.

In den Jahren 1879—1882 gab der saumselige holländische Krieg in Atchin den Impuls zu einem neuen Handelsartikel — *Ochsen* genannt und förderte in 1881 die Ausfuhr bis zu 7—8000 Stück. Dieselben wurden von Klings (Indier von der Coromandelküste), Griechen, Italienern und Österreichern im Norden Siams gesammelt, teils zu Wasser und teils zu Land nach Bangkok und von da auf Dampfern nach Singapore gebracht. Im Ganzen waren es schöne Tiere

und viele Sendungen bestanden aus Prachtexemplaren, wie man sie hier nicht besser finden kann. Anfänglich war der Preis § 15. — per Stück in Bangkok, nach und nach steigerte er sich bis auf § 25. —, zwar immer noch ein billiger Preis gegenüber dem hiesigen und für Europäer eine kleine Entschädigung für die hohen Preise aller anderen Lebensmittel.

Auf den *Import* übergehend, so muss ich leider gestehen, dass für direkte Zufuhren aus Europa Siam ein kleines Absatzgebiet bietet. Fast sämtliche Artikel kommen von Singapore. Die Chinesen, welche so wie so den Haupthandel in Händen haben, lassen dieselben für Reis und andere Produkte heraufkommen und erschweren dadurch jede direkte Importation und jede gesunde Konkurrenz. Die Hauptartikel sind: englische grey und white Shirtings, Zündhölzer, Petroleum, Gewehre etc., und von schweizerischer Produktion: Sarongs und Paleys, auch Slendangs. Es gibt sich zuweilen, dass eine direkte Schiffsladung von Hamburg kommt und diese enthält dann eine ganz gemischte Ladung, wie z. B. Eisen, Coaks, Cement in Fässern, Zündhölzer, Glaswaaren, Gewehre mit Steinschlössern, Farben in eisernen Kannen, Gemüse, Cognac etc. Petroleum wurde auch öfters in direkten Ladungen von 10—15,000 Kisten von Philadelphia her per Segler angebracht, obschon fortwährend Zufuhren von 1000—2000 Kisten per Dampfer von Singapore unterhalten bleiben. Eine Kiste Petroleum enthält zwei Tins (Blechbüchsen) von je fünf Gallonen Gehalt und kostet von § 2. — bis § 2. 50.

Der Import von China ist ziemlich lebhaft in Samchow, einem Arak ähnlichen Getränke, in Feuerhölzer und Papier für chinesische, religiöse Gebräuche, und Zucker, und dann unterhalten die Hongkong-Dampfer einen regen Personen-, resp. Kuli-Verkehr. Oft 2—300 dieser Söhne des himmlischen Reiches kommen auf einem Dampfer als Deckpassagiere nach Bangkok, glücklicherweise gehen sie auch in gleichen Mengen wieder zurück. Die Dampfer-Verbindungen haben sich überhaupt, seitdem die siamesische Kauffartei-Flotte, die meistens aus ältern Seglern europäischer Herkunft bestand, successive zurückging, bedeutend vermehrt. In regelmässigen Zeiten fuhren in 1882 per Monat bis sechs Dampfer nach Hongkong und acht nach Singapore, und gleich wurden einige eingeschaltet, sowie sich lebhafterer Begehr für Reis von China zeigte.

Das *Schiffsgeschäft* ist auch lange nicht mehr das, was früher, Frachten sind gesunken, die Versicherungen verteilen sich auf zu viele und auch auf chinesische Gesellschaften, während man früher die Chinesen leicht bewegen konnte, sämtlichen Reis von dem Haus zu nehmen, das den Dampfer oder Segler consignirt hatte und die Wechsel durch dessen Agenturen besorgen zu lassen, sträuben sie sich jetzt dagegen und zeigen sich nur handelseiniger, wenn Reis in guter Frage steht. Das Geschäft ist durch die wachsende Konkurrenz der Chinesen in allen Branchen schwieriger geworden und es ist nur zu wünschen, dass sich Siam weiter erschliesse und bilde, um für sich selber seine noch schlafenden Reichtümer auszubeuten und dem europäischen Kaufmanne auch einen grössern Dank für seine Tätigkeit und Aufopferung zu geben.

